



Abend-

Zeitung.

3.

Donnerstag, am 3. Januar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Sell.)

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

Unter dem Adel deutscher Nation erhob sich Franz von Sickingen gleich einem Meteor. Nur von niederem Adel, gehörten seine nicht unbedeutenden Besitzungen theils zu der unmittelbaren Reicherritterschaft, theils gingen sie bei Kurpfalz zur Lehn, und demnach fand er bald als ein furchtbarer Kämpfer an der Spitze Tausender. Sein Vater Schweikhart, voll Thatenlust, wie er, hatte sich in dem bairischen Kriege für das pfälzische Haus geopfert und büßte durch kaiserlichen Nachspruch seine Treue auf dem Schafotte. Von Neuchlingen erzogen, war Sickingens Geiste ein richtiger Blick geworden, der ihn weit über sein Zeitalter hinausführte. Ein treues deutsches Gemüth, ein festes, sicheres Wort, ein mächtiger Drang nach Freiheit, und die Kraft, sie sich zu erringen, waren die Grundzüge seines Charakters, der jedoch nicht ganz vom Ehrgeiz frei geblieben war. Ein einnehmendes Betragen gegen seines Gleichen und gegen Niedere, machte ihm alle Herzen unterthan, und nur hierdurch und durch die Ordnung in seinen häuslichen Angelegenheiten, läßt es sich erklären, wie dieser Mann in damaliger geldarmer Zeit späterhin oftmals ein Heer von 15,000 Mann auf eigene Kosten werben und bezahlen konnte. Seine erste Waffenthat war eine Fehde gegen den Grafen Richard von Zweibrücken, die er ruhmvoll endete; dann machte er unter dem

Kaiser den Zug gegen Venedig mit, wobei ihn Max persönlich kennen und achten lernte. Nach beendigtem Kriege trat er gegen einen Jahresgehalt von 150 Thälern und der nöthigen Kleidung, in die Dienste des Churfürsten von Mainz, dem er in vorkommenden Fällen mit sechs reißigen Pferden, einem Knappen und vier reißigen Knechten Hülfe leisten mußte. So klein begann dieser in der Folge so wichtige Mann.

Im Jahr 1513 entspannen sich die Wormser Unruhen, bei welchen Franz von Sickingen zum erstenmale an der Spitze eines Heeres erscheint. Die Bürger mit dem aristokratischen Regimente ihres Magistrates unzufrieden, hatten mit Hülfe des Bischofes diesen abgesetzt und zum Theil verwiesen; sie wurden jedoch bald darauf durch kaiserliche Kriegsvölker zum Gehorsam zurückgebracht. Der alte Magistrat ward wieder eingesetzt, die Urheber des Aufstandes aus der Stadt gewiesen und ihre Güter eingezogen. Unter diesen befand sich Balthasar Elör, öffentlicher Notar und Geschäftsträger des Bischofes, und mehrere angesehenene Bürger, welche bei Sickingen, dem Beschützer der Unterdrückten, freie und willige Aufnahme fanden. Balthasar Elör, ein rascher, gewandter Mann, glaubte sich, und wie es scheint, mit Recht, durch das Verfahren des Wormser Magistrates beeinträchtigt, trat in Sickingens Dienst, dem er auch nach seinem Tode noch sich treu erwies und übergab ihm seine Rechte und Forderungen an Worms. Sickingen wendete sich nun an den Magistrat, erhielt aber

eine kurze abschlägige Antwort. „Kann ich Dir nicht Schreiberdienst thun, Meister Clor — sagte er bei dieser Gelegenheit — mag's Ritterdienst werden!“ und er hielt Wort.

Zum erstenmale benutzte er seinen Einfluß auf die Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheine, forderte sie zum gemeinsamen Kampfe gegen die verhasste Stadt auf und begann die Fehde durch eine Belagerung und Wegnahme des Frankfurter Messschiffes, auf welchem sich mehrere Wormser Kaufleute mit ihren Waaren befanden. Bei diesem Zuge begleiteten ihn seine Freunde Götz von Berlichingen und Hanns von Selbitz. Einige Zeit darauf sandte er der Stadt einen offenen Fehdebrief, und zog mit 6000 zu Fuß und 1100 Pferden vor Worms. Es begleiteten ihn außer den beiden Obengenannten Hanns von Helmstadt, Hartmuth von Cronenberg, Conrad von Wartenburg, und vorzüglich Graf Philipp zu Solms, der mit der größten Anzahl Reissiger zuzog.

Der Sold des Kriegsvolkes war in damaliger Zeit ungeheuer. Für ein gerüstetes Pferd wurde monatlich 11 Gulden bezahlt, ein Rottmeister erhielt monatlich 50 Fl. Leibbesoldung. Den Soldnern ward Fraßraub und Plünderung, auch das Eigenthum der erbeuteten Schuz- und Truzwaffen und das Lösegeld der Gefangenen zugesichert. Das Fußvolk (Lanzknechte) hatte Sickingen allein geworben, die Reissigen ihm seine Freunde zugeführt, die theils für Sold, theils freiwillig ihm dienten. Bedenkt man hierbei den Werth des Geldes zu damaliger Zeit, bedenkt man, wie schwer es selbst dem Kaiser wurde, ein Heer von 10,000 Mann zu bilden, da ihn doch die Vasallen seiner Erbstaaten Heerfolge leisten mußten, so wird man erstaunen, wie es einem von Adel möglich war, ein solches Heer zu stellen und zu besolden.

Die Belagerung von Worms, wohl mehr eine Blockirung, zog sich in die Länge. Sickingen hatte auf das Einverständnis mit den Bürgern in der Stadt gerechnet; seine Verbindung mit dem Bischof ließ diese jedoch fürchten, er wolle die Stadt dem Krummstabe erobern. Hierdurch gewann der Rath Zeit, bei Kaiser und Reich gegen Sickingen Beschwerde zu führen, daß er den Landfrieden gebrochen, und bewirkte den kaiserlichen Befehl, sich mit den Wormsern in der Güte abzufinden. Auf Sickingens Erklärung, daß er durchaus von der begonnenen Fehde nicht abstehe wolle, sprach Maximilian, wohl ungern, am 15. Mai 1515 die Acht und Aberacht gegen ihn aus.

Dies störte den Ritter nicht. Trotz ausgesprochener Acht schloß er die Stadt immer enger ein, suchte sein Verfahren bei dem Kaiser und den Reichsständen zu rechtfertigen und that indessen der Stadt allen nur möglichen Abbruch. Mehrere Stürme wurden jedoch abgeschlagen, und als von Hagenau aus eine bedeutende kaiserliche Heerabtheilung sich durchschlug und in die Stadt rückte, zog er ab, nachdem er das ganze Weichbild der Stadt verwüstet, setzte, wohl aus Achtung für den Kaiser, dessen Soldner ihm gegenüber standen, die Fehde nur aus der Ferne fort und dankte einen Theil seines Heeres ab.

Während dieser Fehde hatte Franz von Sickingen ein Bündniß mit dem Herzoge von Bouillon, Robert von der Mark, geschlossen, und begann so gleich, auch ohne dessen Beistand, dem Grafen von Geroldseck mit 700 Reitern und 6000 Lanzenknechten gegen den Herzog von Lothringen zu Hülfe zu ziehen, beendete diese Fehde schnell, trieb den Herzog in die Enge, welcher die dem Grafen vorenthaltenen Burgen wieder herausgab und ein Freundschaftsbündniß mit Sickingen schloß, nach welchem er diesem ein Jahrgeld von 300 Goldgulden auszahlte. Dieses Bündniß haben Beide bis zu Sickingens Ende treu gehalten.

Sickingens Vereinigung mit dem Hause Mark hatte aber noch einen höhern Zweck. Des Kaisers Tod war nahe, unter den deutschen Fürsten keiner, der in damaliger Zeit Macht und Kraft genug hatte, die ohnmächtigen Zügel der Regierung zu führen. — Franz der Erste von Frankreich hatte durch seinen persönlichen Muth und seinen ritterlichen Sinn sich die Bewunderung des Ritters erworben; er glaubte ihn damals am meisten geeignet, an der Spitze deutscher Macht dem Papstthume widerstehen zu können, ihn, der Würdigste zu seyn, auf dem Throne der Kaiser zu sitzen. Auch mochte er sich, mit der Acht belastet, bei Zeiten einen Zufluchtort bereiten wollen, wohin er sich, im Fall die Acht thätig an ihm vollzogen würde, wenden könnte. Er ging mit Roberts Sohn, dem Marquis von Fleuranges, nach Paris, trat in die Dienste des Königs von Frankreich, erhielt von diesem bedeutende Geschenke, den Marschallstab und die Zusicherung eines Jahrgehaltes von 5000 Livres.

Aber so ausgezeichnet man ihn auch am französischen Hofe behandelte, durchschaute sein heller Geist schnell des Königs Absicht, man hielt ihn dort für einen deutschen Condottieri, den man gelegentlich zu politischen Absichten mit seinem Heerhaufen benutzen wollte, und als Sickingen vom Könige Truppen ver-

langte, schlug man es ab und gab ihm hierdurch die Gewißheit, daß man ihn nur als einen gewöhnlichen Dienstmann, nicht als einen Verbündeten behandle. Er verließ den Hof mit Unmuth und sagte beim Abschiede zu seinem Freunde die prophetischen Worte: „Fleurange, der König, Euer Herr, kennt mich schlecht, wenn er glaubt, daß Wohlthaten mich mehr als Zutrauen fesseln. Er will Kaiser werden und glaubt, ein einfacher Ritter vermöge nichts; mag er es mit den Fürsten versuchen, die ihn um sein Geld bringen und betrügen werden; er wird den Ritter kennen lernen!“

Auf seiner Heimreise zog er vor Mex. Sein Heer war indeß schon auf 2000 Reiter und 17,000 Lanzknechte angewachsen. Die Mexer erkaufen seinen Abzug mit einem Monat Sold für sein Heer und 50,000 Goldgülden für ihn.

Hierauf ward auf dem Reichstage zu Mainz von Pfalz, Mainz und Brandenburg mit Sickingen wegen Worms unterhandelt, jedoch erst zu Ende des Jahres 1517 ein Waffenstillstand geschlossen, während dem sein Schwager, Philip von Hirschheim, und der Ritter Dietrich Späth nach dem Hoflager des Kaisers zogen, ihm Maximilians Verzeihung zu bewirken; sein Heer hatte er zum Theil entlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Lepanto.

(Fortsetzung.)

Mustafa landete sein Heer ohne Widerstand, während die Seeleute auf den Schiffen bleiben mußten, um gegen die christliche Seemacht, die man erwartete, gerüstet zu seyn. Die Insel war nur schwach vertheidigt, und der kluge Mustafa konnte durch reiche Geschenke um so leichter Anhänger unter den Bewohnern gewinnen, da die Landleute schon lange unter dem Drucke ihrer adeligen Gebieter seufzten. Die stark befestigte aber nur durch eine schwache Besatzung vertheidigte Hauptstadt Nicosia fiel fünf Wochen nach der Landung in die Gewalt der Türken, welche alsbald gegen die befestigte Seestadt Famagosta rückten, die der großherzige Marcantonio Bragadino vertheidigte.

Während die Türken Cypem zu überwäligen drohten, war es den Bemühungen des Papstes gelungen, den König von Spanien zum Beistande zu bewegen. Der Kriegkundige Genueser, Johann Andreas Doria, hatte den Befehl erhalten, mit 50 Galeeren zu der vereinigten Seemacht zu stoßen, und zu

Ende des Augusts 1570 kam er mit Colonna auf Candia an, wo Jane sie feierlich und freudig empfing. Das vereinigte Geschwader bestand aus 200 Schiffen, worunter auch die von dem Venediger Fausto erfundenen schweren Galeeren mit Schutzwehren, die Galeazzen, der Quinquereimis der Alten gleich, sich befanden. Auf den Schiffen zählte man, außer den Seeleuten, über 17,000 Landsoldaten. Auch jetzt aber konnte die Kunde von den Bedrängnissen der Insel, die der Preis des großen Kampfes seyn sollte, die Anführer nicht sogleich zu einem kräftigen Entschlusse vereinigen, und sie stritten, ob sie durch einen Angriff gegen die türkischen Gebiete im ägeischen Meere oder am Hellespont die Gefahr von Cypem ablenken, ob sie mit der gesammten Seemacht der Insel zu Hülfe eilen sollten. Colonna, und mit ihm die wichtigsten Stimmen, entschieden für dieses Unternehmen, und um nicht durch längeres Weigern den Verdacht von Furcht oder Abneigung zu erregen, fügte sich Doria diesem Ausspruche, wiewohl er selbst diese Gunst durch die Erklärung verbitterte, daß er am 1. October sich von der vereinigten Seemacht trennen mußte, wo sie auch immer sich befände. Eben so standhaft bestritt er den Vorschlag, daß die spanischen, päpstlichen und venedischen Schiffe unter einander segeln sollten, und er wollte mit seinem Geschwader allein den rechten Flügel bilden. Dieses Betragen mußte den venedischen Befehlhabern Verdacht erwecken, und konnte leicht zu der Besorgniß führen, daß Doria auf offenem Meere davon segeln und sie mitten im Kampfe verlassen möchte. Er hatte von dem ältern Andreas Doria den Haß gegen Venedig geerbt, dem die Erinnerung an die alte Eifersucht zwischen seinem gesunkenen Vaterlande und der mächtigern Beherrscherin des adriatischen Meeres nährte. Die Zwistigkeiten der Anführer verzögerten die Abfahrt der Schiffe bis zum 18. September. Auch auf dem Wege ruhte der Streit nicht, und da nach Seefahrerbrauch allein auf dem Admiralschiffe zur Nachtzeit ein Licht brannte, um die übrigen Fahrzeuge zu leiten, der venedische Befehlhaber jedoch aus Achtung gegen Colonna ohne Licht segelte, so ließ Doria, um jenem nicht nachzusehen, gleichfalls ein Licht anzünden, unter dem Vorwande, daß bei einem Ungewitter seine Schiffe sich um ihn sammeln müßten. Colonna unterdrückte seinen Unwillen, und als die Venediger Doria's Benehmen rügten, antwortete er mit edler Mäßigung, er wollte diese Beleidigung um des Gesamtwohles willen vergessen.

(Fortf. f.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

Am 25. December 1827.

Das Theater wurde am 5. d. M. mit Oberon wieder eröffnet. Hierbei fällt mir ein, daß Hr. Georg Harrys über diese Oper im Gesellschafter ein allzu voreiliges Urtheil — schon nach der ersten Auführung — gefällt hat. Bei einem solch großartigen Werke ist es immer gewagt, schon nach dem ersten flüchtigen Eindrucke eine begründete Ansicht aufstellen zu wollen; wie mögen wir auch, was ein hoher Genius mondenlang und in begeisterten Wethestunden schuf, im ersten Momente gemächlich hinunterschürfen wie eine Tasse Thee, deren Geschmack uns nicht lange in Zweifel läßt. Zu tadeln findet Herr G. Harrys, daß die Musik nicht genugsam populair ist, wie die im Freischütz. Ich denke, es bedarf gerade keines großen Aufwandes von Scharfsinn, daß bei der Verschiedenheit des Stoffes die Musik auch einen ganz andern Charakter haben müsse als im Freischütz, und daß die Elfen nicht füglich nach der Melodie des Jungfernkranzes und die Chöre der Orientalen nicht à la Jägerchor singen können. Es fällt mir nicht ein, gegen Hrn. G. Harrys Meinung hier einen Krieg zu führen, denn er wird sich gewiß eines Bessern überzeugen und später ganz anders urtheilen, was man aber zu dem Schwaß, welchen ein Ungenannter in der Wiener Theaterzeitung geschwätzt hat — wenn er sagt, die günstige Aufnahme dieser Oper in Leipzig beruhe auf Parteilichkeit für Weber, der Text sey nichtsagend und die Musik nicht viel besser — was man dazu sagen soll, weiß ich wahrlich nicht. Für solche Leute taugt wohl am besten der Wiener Compositour Gläser, welcher den Oberon nach dem Klavierauszuge verglast hat.

Neu waren hier die drei Gefangenen von N. A. Wolff, mit Beifall aufgenommen, recht brav gegeben und seither wiederholt; ferner den 12. Dec. Sylvia, von Weber, neu einstudirt. Es ist dieß eine Jugendarbeit Webers, weniger ein großes Ganze als reich an einzelnen trefflichen Musikstücken; so ist das Finale des 2ten Actes meisterhaft, nicht minder ein Duett zwischen dem Grafen und Mathilde; die darauffolgende Arie dieser, ein Jägerchor und das schöne Quartett. Krippens Arie (von Hrn. Fischer gegeben) wurde da capo verlangt, eben so die Arie der Madame Marschner (Mathilde) mit großem Beifalle aufgenommen. Dem. Wagner, welche die Sylvia mit allem Zauber ihrer Lieblichkeit und Naivetät gab, wurde donnernd gerufen, nach ihr auch Herr Fischer. Dieselbe Auszeichnung wurde der Dem. Wagner auch bei der zweiten Aufführung der Oper, welche seither erfolgt ist, zu Theil. — Axel und Walburg ging mit Beifall über die Scene. Ferner sahen wir noch die Brüder, von Terenz, Aschenbrödel und den alten Abällino.

Im Abonnement-Concert vom 13. Decemb. sang Dem. Henriette Grabau eine Scene und Arie aus Inganno felice, von Rossini, mit eben so viel Bravour als Seele. Eine Dlle. Reichhold spielte ein Kalkbrennersches Rondo für das Pianoforte mit ausgezeichneter Fertigkeit. Gleich trefflich wurde das Beethovensche Terzett: „Tremate omni etc.“ vorgetragen. Die darauf folgenden drei Hymnen von

Beethoven ermüdeten in etwas, eben weil sie gleich darauf folgten.

Barcolomeo Bosco, der berühmte Taschenspieler und in seinem Fache gewiß ein Künstler sans pareil zu nennen, gab in letzter Woche drei zahlreich besuchte Vorstellungen im Theater. Bosco ist unstreitig der Erste seines Faches in Deutschland und vielleicht in Europa. Diese Sicherheit und Gewandtheit, diese Präcision und Geistesgegenwart müssen angeboren seyn. Melold, der früher hier war, bleibt weit hinter ihm zurück. Bosco hat uns nur Sachen gezeigt, die wir hier früher nicht sahen, dabei macht der freie Humor des Mannes, sein Wiß, die eingestreuten italiänischen Lazzi, selbst die komische Weise, mit der er das Deutsche redet — die Sache noch interessanter und jeden Abend seiner Produktionen zu einem höchst unterhaltungreichen.

Eine neue Zeitschrift, eine Art Lokalblatt, genannt „Romus oder Leipziger Nachtblatt“, erscheint vom neuen Jahre an unter der Redaction eines Hrn. Schilling. Wir wünschen Glück, was solchen Unternehmungen am meisten Noth thut.

Zur Geburtfeier unsers allgeliebten Königs werden wir Aussenbergs Löwen von Kurdistan, sehen. Im Januar kömmt eine neue Oper: „Die Sonnenmänner“, von Senast, und später eine ditto, „Der Bampyr“, von Marschner, zur Aufführung. Von jedem werde ich zu seiner Zeit berichten.

Hochachtungsvoll zc.

E. Ottwald.

Aus Weimar.

Motto.

Niemand zu Liebe, niemand zu Leid,
Ohne alle Parteilichkeit,
Ferne von jeder Art von Neid,
Sey das Symbol zu jeder Zeit!

Eben war ich im Begriff, Ihnen nach mehrmonatlichem Stillschweigen eine kurze Mittheilung über Weimar und über das hiesige Thun und Treiben zu machen, als mir mein Zeitungsträger die Abendzeitung brachte, und zwar die Nummern 273, 274 und 275, in welchen bereits des Meisten, was einer Erwähnung über Weimar werth war, von Ihrem geehrten hiesigen Correspondenten gedacht worden ist. Ich muß mich deshalb auf das, was in der Zeit nach dem 24. October, womit jene Correspondenz-Nachrichten geschlossen sind, beschränken, jedoch noch in Bezug auf unsern Göthe eines Tages und was an demselben geschehen, gedenken, da Ihr Freund vielleicht unabsichtlich und weil er wahrscheinlich keine Kenntniß davon gehabt, nichts davon erwähnt hat, obgleich es allerdings einer Erwähnung verdient. Es ist das am 13. September 1827 von den hiesigen Stahl- und Armbrustschützen (einer schon an 300 Jahre hier bestehenden Gesellschaft, die vor Zeiten mehrere Herzoge von Sachsen in ihren Mitgliedern gezählt hat) gehaltene Lustblattschießen, das Göthe, auf Einladung, mit seinem Besuche beehrte.

(Die Fortsetzung folgt.)